

## “Schön wie zum Aufbahren”

### Felicitas Hoppes haarsträubende Geschichten

**Felicitas Hoppe:** *Picknick der Friseure.*  
Geschichten. Reinbek: Rowohlt, 1998.  
ISBN: 3-499-22284-1. 6,50 Euro.

*Friseure:* Feinde des haarigen Wildwuchses, Gegner des ungestutzten Hornmaterials – militant rücken sie bekanntlich allem zu Leibe, was an Keratinstoffen unkontrolliert aus den dafür vorgesehenen menschlichen Poren sprießt. Umfangreich ist ihr Arsenal an Messern, Scheren, Brenneisen und Säuren, mit denen bewaffnet sie täglich ihren haarigen Geschäften nachgehen. Doch so kombattant sie ihre Scheren zu wetzen scheinen – jeder weiß, sie tun einem nichts. Udo Walz, Tony & Guy, alle bezahlten Haarhenker in Etablissements mit so furchteinflößenden Namen wie etwa “Headhunter” sind vollkommen harmlos. Erstens: Haareschneiden tut nicht weh – zweitens macht es (meistens) schön.

*Friseure:* Lieblinge der Beaus und Beauties, Freunde gepflegter Menschen.

*Felicitas Hoppe:* Feindin jeden naturalistischen Erzählstils, Gegnerin eindeutiger Bedeutungszuweisungen – dieser Eindruck macht sich beim Konsum der literarischen Schnittchen breit, die die Berliner Autorin der Öffentlichkeit 1996 vorsetzte. Zum *Picknick der Friseure* lud sie damals ein und präsentierte einen kurz darauf preisgekrönten Erstling mit zwanzig Miniaturerzählungen, deren Lektüre alles andere als leichte Kost darstellt. So kurz diese Geschichten sind, so schmal das Bändchen auch ist: selbst versierte Allesleser werden ein wenig länger darin herumblättern. Aber Lesen tut nicht weh – und außerdem macht es (meistens) schlau. Na, dann:

“Die Sommerverbrecher”, “Die Handlanger” oder “Not und Tugend” sind ziemlich bizarre, deutungsfeindliche Kurzgeschichten. Mal geht es um einen Schmied, der einen See mit Wein füllt und zuletzt darin versenkt wird; ein anderer Text spricht von der stundenweisen Vermietung eines Balkons, dessen Mieter, wenn sie “gelegentlich” hinunterstürzen, zu “handlichen Paketen” verpackt und “anstandslos abgeholt werden können”. Solche inhaltlichen Wendungen sind wohl kaum anders zu nennen als: *haarsträubend?! – Apropos:*

Zurück zu den Friseuren, die in “*Picknick der Friseure*”, der titelgebenden Geschichte, ihr Unwesen treiben. Zunächst tun sie das, was man von ihnen erwartet: “das Waschen, das Schneiden, das Legen, das Kämmen, das Blondieren, das Färben, das Tönen, das Pflegen, das Ondulieren, das Glätten der Haare gegen den Wind, das Rasieren, das Maniküren, das Pediküren, das Anfertigen von Perücken und Haarteilen”. Dass sie statt modischer Tolle schlicht Glatze tragen, wird ebenfalls noch niemanden besonders wundern – ist schließlich pflegeleicht. Es stellt sich jedoch heraus, dass die Haarlosigkeit geradezu untrennbar mit der Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe verbunden zu sein scheint, da nämlich

allen werdenden Friseuren allmählich unweigerlich die Haare ausgehen. Ebenso ist für sie die Überzeugung kennzeichnend, “daß nichts nachwächst”, und dies scheint sich nicht nur auf ihr Haar, sondern schlechthin auf alles zu beziehen. Diese seltsamen Gesellen kommen stets im Mai an einem namenlosen Ort zusammen und werden dort heimlich bei ihren merkwürdigen Picknicken beobachtet. Von wem? Von einem anonymen “Wir”, von dem nur bekannt ist, dass es eine friseurfeindliche Großmutter hat, die bei deren Ankunft unverzüglich sämtliche Fenster und Türen verrammelt. Namen, Geschlecht oder Alter dieses “Wir” bleiben im Dunkeln. Doch handelt die Geschichte von der Aufnahme des kollektiven Erzählers in die Friseurzunft, die nicht nur mit dem unabwendbaren Haarausfall einhergeht, sondern auch mit dem Verlust des Glaubens an das allumfassende “Nachwachsen” und mit einem unfriedlichen, sogar hasserfüllten Abschied von der Großmutter. Nach einem Jahr und mit einer neuen Generation von Friseuren wiederholt sich das Spiel: Kahlköpfe mit fragwürdigen Glaubenssätzen, die zum Abschied vom Alten verführen, von den Sicherheiten, die das Haus der Großmutter bot; die in eine Geschäftswelt einführen, in denen Häupter wie “Kanonenkugeln” aussehen, Messer an Halsen auf und ab gleiten und Kunden “schön wie zum Aufbahren” (als Sargkandidaten?) entlassen werden – diese Friseure sind Finsterlinge! Mit ihren friedfertigen Kollegen aus der nicht-fiktionalen Welt, mit den schneidig-schnittigen, eingangs erwähnten Lieblingen der Schönen und Reichen haben sie weniger gemein als mit dem Schnitter Tod.

Es ist genau das, was diese Geschichten so lesenswert macht: dass sie mit Alltagsvorstellungen aufräumen, ohne billigen Ersatz anzubieten. Felicitas Hoppe gebraucht eine hochartifizielle Sprache voller Euphemismen, die Kausalitäten herstellen will, wo keine vermutet werden. Ihr Stil weckt Assoziationen, die sich als Sackgassen entpuppen, weil sie nichts erklären können und einander widersprechen. Inhaltliche Brutalitäten stehen übergangslos neben scheinbaren Belanglosigkeiten. Dies ist jedoch kein Mangel der Texte – im Gegenteil. Wenn auch ein Roman der auf diese Weise permanent verunsicherten Erwartungshaltung des Lesers kaum standhalten könnte, so sind es in diesen Kurzformen gerade die Irritationen, waghalsigen Bildverknüpfungen und Normabweichungen, die den Leser fesseln.

*Felicitas Hoppe:* Herzensdame vieler Kritiker und Kritikerinnen, Freundin beleesener Menschen.

BRIGITTE PRESSLER